

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Koeppen, Wolfgang  
**Werke in 16 Bänden**

Band 2: Die Mauer schwankt

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-41802-4



# Wolfgang Koeppen Werke

Herausgegeben von  
Hans-Ulrich Treichel

Band 2

Wolfgang Koeppen  
Die Mauer schwankt

Herausgegeben von  
Jörg Döring

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2011

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-41802-4

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

# Die Mauer schwankt

## Roman

*»Siehe, du stirbst! O, wär' die trübe, die bebende Stunde,  
Wär' sie mit Flügeln des Lichts vorübergeflogen!«*

KLOPSTOCK: Der Messias

# I

Dem Baumeister Johannes von Süde widerfuhr es, daß er die Zeit, die nachher kommen sollte und die das Ende einer alten Zeit war und vielleicht auch, doch dies ließ sich wirklich noch nicht erkennen, die Geburtswehstunde einer neuen ist, daß er diese Zeit im voraus erlebte, in wenigen Tagen, in einem anderen Land, grell und unglaublich und in sinnlos, wie es ihm schien, sich überstürzenden Bildern von der Art der Träume. Der Baumeister war kein Hellseher und hatte nichts von der Gabe des zweiten Gesichts. Er war ein noch junger Herr und von sehr ordentlich nüchterner Gesinnung. So sahen ihn alle, die ihn kannten. Aber es geschah doch, daß er den Umsturz ahnte, und daß ihm, wie jedem Ahnenden, in einer Sekunde, die dann doch helllichtig war, die Zukunft das Herz erschrak.

Als nach weniger denn einem Jahr die Schüsse von Serajewo fielen, gehörte Johannes von Süde zu den wenigen, die zwar nicht eingeweiht, aber auch nicht überrascht waren.

\*

Der August des Jahres neunzehnhundertdreizehn endete strahlend.

Vom Nordkap bis hinunter zur Südspitze Siziliens hing keine Wolke über Europa.

In Deutschland war das Korn gut in die Scheunen gekommen, und auf den Stoppeln der enthalmtten Felder weideten schon die Gänse, die zu Sankt Martin sterben sollten.

In weißen Fronten schäumte die Ostsee gegen die pommerische Küste.

Aus den Wellen hoben sich die Möwen in den Himmel. Ihre Leiber, von der Sonne getroffen, schwebten wie silberne Schatten im dünnen Wind der hellen Luft.

Ein Wimpel wehte. Pfadfinder zogen in langer Reihe hinter ihm her. Die See näßte ihre Füße. Die großen Südwest-



hüte hingen kühn und schräg über den jungen Gesichtern. Die Welt war weit. Im Wind, der von Norden kam, sahen ihre den Träumen zugewandten Augen die Schiffe der Wikingier unter vollen Segeln gehen.

Auf der Höhe hinter den Dünen wuchsen Bäume aus dem Sand. Erst kamen ein wenig Unterholz, Disteln und Gestrüpp. Dann einsame, sehr hohe Föhren. Schließlich der Wald.

In seinen Zweigen brandete das Meer zum zweitenmal. Gleichmütig warf das Echo den Laut des Wellenschlags zurück.

Im Waldrand war ein Rechteck ausgerodet und sein Boden geebnet worden. Eine Mauer aus rotem Backstein faßte weit das Grundstück ein. Im Herzen dieser Umfriedung standen zwei Häuser im rechten Winkel zueinander. Das eine war drei Stockwerke hoch, lang und groß; das andere hatte nur zwei Etagen, war kleiner und quadratisch gebaut. Beiden gemeinsam war im Licht des Mittags der rote Brand der neuen Ziegeln in den unverputzten Außenwänden.

Vor der Pforte des Baues, der in der Landschaft mit der Wucht einer befestigten Burg lag, waren Wagen vorgefahren.

Man sah Herren in Gehröcken und mit Zylindern.

Eine Kapelle intonierte einen Marsch. Das Tschindradra wogte mächtig in den Strahlenbündeln der Lichtreflexe auf den messingenen Instrumenten.

Die Herren ergingen sich auf dem gerodeten und geebneten Waldboden innerhalb der Mauern. In Gruppen blieben sie, wie zu Diskussionen, stehen.

Ein Vogel lugte aus seinem Nest. Er blickte neugierig. Er sprang auf einen Ast, wippte auf einem Zweig und ließ sich, plötzlich entschlossen, im steilen Gleitflug zu den Männern hinab.

Unglücklicherweise schwenkte in diesem Augenblick Professor Persson seinen blanken Zylinderhut zum Gruß.

Der Vogel bremste, erschreckt, erregt, die Flügel schlagend,

seine Fahrt und stieg kreischend wieder zu seinem Wipfelsitz empor.

Die jüngeren Herren reckten die Hälse.

Ein Hammer schlug gegen ein Eisen.

Eine Tribüne war errichtet und bekränzt. An ihrem Geländer sah man drei Männer, barhäuptig, sich festhalten, wie Kapitäne auf der Brücke ihres Schiffes in schwerem Sturm.

Unter ihnen blinkten die Spitzen von drei Schutzmansshelmen.

Der kleinste von den drei Männern auf der Tribüne wandte sich in einer Ansprache an die Herren mit den Gehrocken und den Zylindern. Sie kamen näher und scharten sich um ihn.

Im Hintergrund der Versammlung und im Schatten des größeren Hauses standen in Leinen und Manchester die Maurer und Zimmerleute, die am Bau gearbeitet hatten. Ihre Augen lagen bekümmert über ernsten Schnurrbärten.

Vielleicht waren die Handwerker traurig, weil sie im Rücken des Redners standen und seine Worte nicht gut hören konnten.

Der Redner lobte die Wissenschaft und den Fortschritt.

Die Zeit nannte der Redner human.

Die Zeit schien dem Redner gut.

Die Zeit war groß und erhaben in des Redners Mund.

Die Zivilisation hatte ihren Gipfel erreicht.

Auch die Sonne hatte ihren Gipfel erreicht und rüstete sich, für diesen Tag, zum Untergehen. Noch aber stand sie groß, gewaltig und unsagbar heiß unter dem Himmel. Ein Dunst wie von einer marschierenden Truppe umschwebte allmählich die Zylinderhüte der Herren. Doch noch mischten sich in den Schweißgeruch die Düfte von Eau de Cologne und Lawendel aus Taschentüchern, die weiß zu den Stirnen sich hoben.

Die Rede des Sprechenden war den Idealen gewidmet. Es folgten ihr jedoch einige Sätze praktischer Anmerkungen zu

dem Bau. Am Ende wurde dem Bauführer Johannes von Süde gedankt. Ihm wurde das Verdienst eines guten Einfalles zuerkannt. Seine Idee eines zentralen Sicherheitstürverschlusses habe, so betonte der Redner, die neue Psychiatrische Klinik zur modernsten des Landes gemacht.

\*

Am Morgen nach der Einweihungsfeier wurde der Bauführer zum Baumeister ernannt.

Er war unzufrieden.

\*

Er war unzufrieden, weil man den Türverschluß erwähnt hatte und nicht die Backsteine. Der Einfall des Türverschlusses war ein Zufall gewesen. Er hatte ihn dem die Oberaufsicht führenden Baurat erzählt und der hatte die Ausführung, als praktisch, angeordnet. Für die Backsteine aber hatte der Bauführer gekämpft. Sie waren seine eigentliche Idee gewesen. Für sie hatte er sich von Anfang an eingesetzt.

Johannes von Süde hatte den Bauplatz noch ungerodet in seiner natürlichen Gestalt gesehen. Als er, von der Technischen Hochschule nach bestandnem Examen zum Bauführer berufen, seinen ersten Arbeitsplatz zum erstenmal besichtigt hatte, wurde die Axt gerade gegen den ersten Baum gehoben. Johannes von Süde sah den Baum fallen. Er sah, von der Höhe des Platzes aus, auch das Meer. Es war ihm vertraut. Es war das Meer seiner Jugend. Er erinnerte sich der kleinen Städte, die hinter dem Strand liegen, mit ihren hohen Kirchtürmen, ihren verwitterten alten Stadtmauern, den festen Toren und den Speicherhäusern der Hafensstraße. All diese Bauten waren aus rotem Backstein. Der Backstein allein paßte in diese Luft. Er war das gegebene Material für den Landstrich des Seegeruchs und der Winde. Er allein und nicht der Palast aus Sandstein und Mauerputz, den der junge Bauführer in den Entwürfen vorgesehen fand. Er

nannte den Plan in peinlicher Weise stillos. Stillos für den Ort und stillos auch für den Zweck. Er strebte eine mögliche Einfachheit, eine aus dem einfachsten Baustoff kommende nützliche Form an. Er machte den Vorschlag, reichte einen neuen Entwurf ein und stieß auf Unmut und Widerstand. Was ihm klar war, schien anderen absurd. Schließlich hatte er Glück. Irgend jemandem, einem Hochgestellten, den der Bauführer nicht kannte, sagte der neue Vorschlag zu. Und als sich herausstellte, daß die Kosten für den Bau des neuen Entwurfs geringer sein würden als der Aufwand für den alten, wurde er genehmigt und endlich sogar von allen gefordert. Der junge Architekt arbeitete Tag und Nacht. Seine Unerfahrenheit hinderte ihn im Anfang, aber, vor eine große Aufgabe gestellt, sammelte er in wenigen Monaten die Erfahrung vieler Jahre. Er hatte sich bewährt. Das sollte ihn stolz machen. Aber man lobte den Türverschluß, die zufällig gefundene und gelungene Konstruktion, und nicht den Bau. Als Resultat seines Strebens blieb ihm vorläufig eine lobende Anmerkung in seiner Konduitenliste. Ein gutes Amt schien ihm sicher. Das war alles und vielleicht viel.

\*

Hier begann das Abenteuer.

Er stand auf der Piazza dei Signori zu Vicenza. Er sah Säulen. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken, vor ihm und hinter ihm waren die Säulen. Sie trugen die Geschosse der Häuser und das Dach. Sie gaben den Fassaden eine edle und freie Anmut. Sie hielten die Last kräftig und doch ohne Mühe, und selbstbewußt gliederten sie die Front in die gefällige Anmut einer ruhigen Schönheit, die klug den Blick führte und ihm wohlthat. Es waren die Säulen des großen Palladio.

Johannes von Süde stand zum erstenmal auf diesem Platz. Zum erstenmal war er in Italien. Eine Sehnsucht erfüllte sich ihm.

\*

Die Südes gehörten dem niederen Adel an. Die Männer waren, soweit die Erinnerung reichte, Beamte des Staates gewesen; treue Diener, die ihr Leben in hingebendster Dienstleistung in den Kanzleien der Verwaltung, der Rechnungshöfe, der Steuerbüros, der Domänen- und Vermessungsämter erschöpft hatten. Mit einem bescheidenen, beharrlichen Stolz sprachen sie gelegentlich, wenn sie unter sich waren, dieses »Unsere Pflicht tun« aus.

Hätte man die im Lauf der Generationen von den Südes bearbeiteten Akten an einem einzigen Ort gesammelt, das Haus einer großen öffentlichen Bibliothek mit all seinen Regalen und Schränken würde nicht ausgereicht haben, sie aufzunehmen. »Wer schrivt, dei blivt«, sagte man von ihnen im Plattdeutschen. Und auf mancher Seite in den Aktenbündeln wurde der geruhsame Fluß der offenen Amtsschrift von dem ihnen allen gemeinsamen Zug ihres Namens unterbrochen, der den Text bestätigte und ihn zur Urkunde erhob. Kühn aufgerichtet und wie mit wehenden Ornamenten geschmückt sprang das »S« über das Maß der Linie, doch wurde die dann folgende Vollendung der Namenszeichnung, das »üde«, als habe der Schreibende Angst bekommen vor dem Übermut seiner Federführung, ungewöhnlich klein und peinlich deutlich, in einer ärmlichen Volksschullehrerschrift dem überschwenglichen Beginn angehängt.

Der Ursprung des »von« vor dem Namen war unbestimmt. Die einen sagten, daß einem Kammerdiener und späteren Sekretär und Vertrauten des Fürsten von P. der Adel durch die Gnade seines Souveräns verliehen wurde. Die anderen halten sich gerne an die Vermutung, daß der erste von Süde, und damit der Ahnherr dieses Geschlechts, als Hauptmann in schwedischen Diensten das Prädikat auf dem Schlachtfeld sich erstritten habe. Doch gehörte Kriegsrühm sonst nicht zur Familientradition. Zwar hatten Mitglieder des Hauses an verschiedenen Feldzügen sich beteiligt. Man konnte sie in engem Waffenrock, hohen

Schaftstiefeln und mit unternehmend schief sitzender Mütze, eine Gerte flott in der behandschuhten Hand, auf vergilbten Photographien sehen; doch blieb immer ein Kontrast zu empfinden zwischen dem ernstesten, natürlichen Gesicht des Dargestellten und der heldischen Pose, die allzu sichtbar vom Photographen inspiriert war. Und wenn des Baumeisters Vater für den Kirchgang seine Brust mit einer Auszeichnung von 1870 schmückte, so war auch dies weniger ein Bekenntnis inneren Soldatentums als wieder nur der Stolz auf den Beweis einer getanen Pflicht. Pünktlich und bis zum letzten genau, das verstand sich von selbst, hatte man auch den militärischen Dienst versehen, aber mit einer geheimen Sehnsucht doch nach der vertrauten, trockenen Luft der Amtsstube, nach den aufgeblockten Schreibtischen, den scharfen Lichtkreisen unter den Lampenschirmen aus grünem Papier, die so brüderlich warm auf die gelblichen Kanzleibogen sich senkten, um kurz vor der aufgereihten Front der Ersatzfedern und Stifte im Dämmer zu enden.

Die Ehen der Südes waren standesgemäß. Einige hatten Töchter von Vorgesetzten geheiratet und mit der kargen Mitgift eine gesteigerte Protektion für ihre Karriere sich erworben. Zwei andere waren den evangelischen Pfarrhöfen ihrer Dienstorte als Schwiegersöhne willkommen gewesen. Keine dieser Frauen hatte durch Schönheit oder durch Unschönheit von anderen sich unterschieden. Als Mädchen waren sie nett und sauber, und im Alter wurden sie nicht dick, sondern gelangten meist zu einem vergeistigten Ausdruck des Gesichts und der Erscheinung, der Fremde zuweilen überraschte. Die Gattinnen waren ihren Männern ergeben; dem Haus standen sie gut vor, wenn auch ihre Verfügungsgewalt durch die Neigung der Männer zu einer bürokratischen Despotie im Geschäftlichen des Familienlebens eingeschränkt wurde und sie unselbständig und zögernd in allem machte; den bescheidenen gesellschaftlichen Verpflichtungen ihres Kreises genügten sie in einer heiteren,

scheinbaren Sicherheit; und ihre Kinder erzogen sie mit Liebe und Geradheit, wie es sich gehörte.

Die von den Pfarren gekommenen Frauen zeichnete noch eine Hinneigung zur Poesie aus. Dem kleinen Johannes und seinen Schwestern, Emilie, der älteren, und Mary, der jüngeren, waren in ihrer Jugend an den langen Abenden des Winters, oder wenn eines krank im Bett lag, von der hellen Stimme der Mutter kleine Fabeln und Gedichte vorgelesen worden, aus einem zerblätternen Band mit gepreßten Blumen zwischen den Seiten. Der Einband aber war aus dem verblaßten Maroquin einer Tapete, und wenn man sein Muster genau betrachtete, konnte man aus den erloschenen Farben die einst vorhandene grelle Pracht einer Urwaldszene mit schillernd grünen Papageien und fuchsroten wilden Affen wiederaufbauen. Der Vater des Pfarrers, Großvater der Mutter und Urgroßvater des Baumeisters war ein Tapetenmaler gewesen, der seine Kunst, die dann einen Nachkommen des Fürsten, der die Südes vielleicht geadelt, begeisterte, in Paris gelernt hatte. Doch war außer diesem Stück Maroquin, als Einband zerschnitten und verwandt, der Nachwelt von seinem Werk nichts hinterlassen worden.

Der Baumeister, wie sehr er sich auch bemühte, konnte später, nach dem Tode seiner Mutter, nicht einmal diesen Band und die Gedichte, die sie ihm vorgelesen hatte, wiederfinden. Es war ihm nur der Klang der Stimme geblieben, sehr fern geworden mit den Jahren, aber doch manchmal, unvermutet und plötzlich, so stark ihm zuströmend, daß er aufsprang und meinte, dies, dies war es doch! Aber dann war es doch wieder nichts.

Johannes von Süde erreichte ausgewachsen knapp das körperliche Mittelmaß. Er war von zarter, unmuskulöser Konstitution unter einer weißen Haut, die auch im Sommer sich nicht braun färbte. Als er im Alter von zwanzig Jahren der Militärkommission zur Untersuchung sich stellte, wurde er für nicht tauglich erklärt. Der große, an kräftigen Männern

reiche Staat konnte eine so scharfe Ausmusterung seiner Rekruten sich leisten; eine Maßnahme, die den Baumeister nachher in manche Konflikte führen sollte. Als Schüler hatte er eine strenge Schule durchlaufen, die auf eine Ausbildung des Leibes gar keinen, auf die des Geistes in ihrem Sinne aber großen Wert legte. Der Unterricht erledigte sich hauptsächlich in einem Auswendiglernen des vorhandenen Wissens. Das Lateinische und das Griechische wurden in den Regeln ihrer Grammatik erschöpft; die Mathematik in ihren Lehrsätzen, die Geschichte in Jahreszahlen; wie auch das Deutsch, die modernen Sprachen und die Naturwissenschaften Disziplinen zum Abhören waren. Sechs Stunden am Tag währte der Unterricht, und in den höheren Klassen brauchte man mindestens vier zur häuslichen Vorbereitung des nächsten Tages, um allen Fragen sich einigermaßen gewachsen zu zeigen. Johannes von Süde war selten bei den Spielen zu sehen. Er saß hinter seinen Büchern, den Kopf auf die erhobenen Hände gestützt, die Augen geschlossen, wenn er die Daten, die Vokabeln oder die Regeln memorierte. Er gehörte nicht zu der Minderzahl der Schüler, der dieses Lernen, dieses Einpauken, leichtfiel. Dennoch war es, wie sein Vater vor jedem Semesterschluß sagte, seine Pflicht, zu bestehen.

In dem Jahr vor dem Endexamen starb Johannes' Mutter einen leichten Tod. Sie hatte sich nach dem Mittagessen zurückgezogen, um ein wenig zu ruhen, und war nicht wieder aufgestanden. Ihr Herz hatte versagt; ein Leiden, das in gelegentlichen Beschwerden sich angekündigt und von den Ärzten nervös genannt worden war, hatte ihrem Leben ein Ende gemacht. In einem Anfall überreizten Mutes, als Folge der seelischen Erschütterung und der hirnlischen Belastung, erklärte Johannes seinem Vater, dem Regierungsrat in der Provinzialverwaltung, seine Absicht, die Schule zu verlassen, das Lernen aufzugeben und ein Maler zu werden. Er deutete zum Beweis seines Talentes und seines Anspruches auf einige Aquarelle hin, welche die Umgebung der Stadt,



von Johannes an Ferientagen in freundlichen Farben erkenntlich wiedergegeben, zeigten und das Zimmer der Verstorbenen schmückten.

Nicht der Zorn, nicht ein Ausbruch von Wut und väterlicher Gewalt, nein, das furchtbare Entsetzen, das Erschrecken des Regierungsrates, der bleich wurde wie vor der Erscheinung eines Dämons, schüchterten Johannes ein. Er ließ, kaum daß sie ausgesprochen war, unter verschluckten Tränen von seiner Bitte. Der Vater, von der Vorstellung einer Bohemezukunft in Liederlichkeit und Not erschüttert und doch von dem stummen Verzicht seines Jungen nicht ungerührt, zeigte sich in dieser Stunde, obwohl sonst pädagogisch unbegabt, als ein nicht schlechter Mentor. Er sah einen vernünftigen Weg, den Kunsttrieb des Sohnes zu befriedigen. Er verfiel auf die Architektur. Der staatlich angestellte Baumeister schien ihm eine sichere Existenz, eine aussichtsreiche Karriere und eine standesgemäße Betätigung von des Jungen Talent zugleich zu sein.

Aus dem Unheil wurde eine Freude. Der Regierungsrat beglückwünschte sich zu seinem Einfall, der die Berufsfrage des Sohnes, die ihn schon gequält hatte, so angenehm und natürlich löste.

Nach bestandnem Endexamen hatte Johannes von Süde die Technische Hochschule bezogen und mit dem Studium der Architektur begonnen.

Die Studienjahre waren eintönig verlaufen. Der Student hatte sich Zeit gelassen. Er studierte lange und gründlich. Den Prüfungen unterzog er sich stets erst nach sorgsamster Vorbereitung. Er bestand sie immer und gut. Die Baukunst gefiel ihm. Er dankte dem Vater für die Wahl. Anfangs hatten die statischen und stoffkundlichen Grundlagen ihm Mühe gemacht; am Ende des Studiums aber überwog die Freude. Er schwärmte für die Theoretiker unter den Baumeistern. Schinkel und Gilly waren seine Götter. Er hatte sich im Italienischen versucht, um den Palladio im Original lesen zu können. Die Veduten des Piranesi wechselten wö-

chentlich im schweren, schwarzen Rahmen über dem Schreibtisch seines Zimmers. Zuweilen glaubte er im Traum, der Baumeister des phantastischen Gefängnisses zu sein, des piranesischen Albdruckes mit seinen Verliesen, Falltüren, Schlingen, Richtblöcken, Galgen, Martereinrichtungen und Fesselwerkzeugen.

Auch hatte er an der Universität etwas Philosophie gehört, in der Anatomie sich umgetan, die Museen und die Theater besucht.

\*

In ihrem Bett aufgerichtet saß Mary Marr. Weiß brach die Sonne durch den gestärkten Store, weiß fiel sie auf Mary Marr, auf ihr Gesicht und auf ihre Hände, die das gelbe Papier der Depesche über dem Satin des Zudecks hielten. Das Mädchen hatte die Nachricht auf einem Tablett an das Lager gebracht und ihrer Herrin einen »Guten Morgen« gewünscht. Freundlich und neugierig. Vielleicht auch erregt; vielleicht sogar lüstern. Ein Telegramm? Sie war im Zimmer geblieben, hatte mit der Schnur und dem Rouleau ein Auf-und-nieder-Spiel getrieben, hatte das breite Fenster geöffnet und plötzlich im hereinflutenden Licht gleich einem Engel der Verkündigung gestanden. Der Tag versprach schön zu werden. Gegangen war das Dienstkind schließlich mit einem Knicks, sehr kokett und sehr nett, beinahe lieb, ein Engel des Herrn.

Indem das Mädchen die Tür sich öffnete, löste es Zugluft aus. Ein Windstoß trieb die Stores in die Höhe, und halb wehten sie gegen die Decke. Ein Blatt vom Walnußbaum draußen, gelb schon und rot in seinen frühen Herbstfarben, aber noch schön und groß und voll Frische, kam in den Raum geflogen und schwebte langsam zu Boden. Auf dem Teppich lag es, zur Ruhe gekommen, wie ein zerschnittenes Herz.

Auch die weißen Gardinen hingen wieder bewegungslos.  
Mary Marr las:

»Verunglückt. Verletzt. Spital. Denke an Gert. Liebe dich. Umarmung. Küsse. Reinhold Marr.« Mary Marr buchstabierte den Text. Einmal, zweimal, dreimal, ein dutzendmal.

Von ihren Lippen hob sich kein Schrei. Sie wußte: Er ist tot.

\*

Sie sah ihn aufgebahrt, eine Kerze in den Händen. Seinen Leichnam segneten schwarze Priester ein.

Das Telegramm war von einem Ort an der Küste der südlichen Adria abgeschickt. Für Mary Marr bedeutete der Ort Orient.

War sie gefaßt?

Erst als ihr Junge zu ihr gelaufen kam, auf ihre hochgestützten, vom Bett noch bedeckten Knie sich setzte, ein kühner Reiter, ein Husar, der in die Fanfare stieß, nahe dem Feind und weit schon dem eigenen Trupp voraus, erst da fielen ihr die Tränen aus den Augen, stürzten in Bächen hernieder, benetzten das Gesicht, das Hemd, das Bett und die Hände, und im atemraubenden, wilden Schluchzen wurde die Welt für sie dunkler.

»Mutti, was ist«, schrie das Kind und hing an der Mutter Hals, so daß beide zur Seite fielen.

»Was ist, gnädige Frau, was ist«, rief die kindlich hübsche Magd, die herbeigerannt war, und »ach der Herr, der liebe Herr« klagte sie gleich und fing auch an zu weinen.

\*

Weinend hastete Mary Marr wie ein verfolgtes Vögelchen durch den Raum.

Sie wollte fort. Sie wollte zu ihm. Sie wollte da hinunter, weit fort in den Süden zu den schwarzen Priestern.

Aber wie es beginnen?

Sie war hilflos.

Es war eine Flucht. Eine erste, eine private, eine kleine, bür-

gerlich zivile Flucht. Sie tat Hemden in einen Koffer, streute den Puder aus der großen Rosenschachtel drüber aus, warf Flaschen um und kämpfte mit klemmenden Schubladen, während Gert, der Sohn – auch seine Augen waren von Tränen naß –, mit großem Ernst seine Tiere, die Bären, die Esel, die grauen Elefanten in den Koffer setzte, dessen Rand ihre Häupter bei weitem überragte.

Sie kamen bis in die Hauptstadt. Dort hinderte Emilie, die ältere Schwester, die weitere Fahrt.

\*

Den Baumeister erreichte das Telegramm der Frauen in Venedig.

Er stand zeichnend am Ufer des großen Kanals. Ihm gegenüber trugen und gliederten Säulen den alten Palazzo. Auch dieser war des Palladio Werk.

Die Fassade war wie ein Gewand. Dem ersten Blick schien sie das eine Stück eines einzigartigen, kostbaren Gewebes zu sein. Erst nach dem Ganzen bemerkte man die Teile. Erst in den Teilen sah man den Stein. Die Anmut hatte hier über die Schwere gesiegt, die Antike noch einmal und nur ein wenig verkleidet ihr Haupt erhoben. Ein Tempel spiegelte sich im Wasser. Am Ufer stand Narciß. Sie waren Gott und Göttin, der Doge und die Dogeressa, wenn sie in ihrer Barke hier landeten, unter flatternden Fahnen, unter bunten Lampionscheinen, unter dem Rauch von Böllerschüssen aus ungefügten Büchsen, wenn von den Galerien des Parterres und der Etagen betreßte Lakaien die prasselnden Fackeln hoch in den Samt der linden Nacht hoben und eine riesige Maske des Pan von anderen in den Schein der Flammen gehalten wurde, als Wahrzeichen des Festes und des genießenden heiteren Lebens. Und während Müßiggehende den Fleißigen zuschauend umringten, war dieser bemüht, indem er auf dem Papier seines Taschenblocks die Linien des Baues nachzeichnete, dem Geheimnis des Schönen nahezukommen.

Vielleicht war Johannes von Süde in dieser Stunde glücklich. Er hatte die Weste und den Kragen seines leichten Hemdes geöffnet, er fühlte sich frei und froh in einer Luft, die ihn seltsam beschwingte, und als er das Werk des verehrten und bewunderten Mannes studierte, war er, ohne daß es ihm anfangs bewußt wurde, vom Zeichnen ins Malen gekommen. Ohne Farbe freilich, nur mit dem Zeichenstift geschaffen, war unter seinen Händen doch ein Bild entstanden, das in seinen Schattenstrichen und in den Linien seiner Bewegung von eindeutig malerischem Stil war. Erst erstaunt und dann lächelnd betrachtete es der Baumeister. Der Streit um die Backsteine, der Bau der Klinik, seine Ernennung zum Baumeister, das Amt, dies alles wäre ihm, hätte er daran gedacht, in diesem Moment dumm bis zum Lachen vorgekommen.

Er hatte seit seiner Schulzeit kein Bild mehr gemalt. Er hatte es nicht gewagt. Aus Angst, zu einem Tun verführt zu werden, das ihm nicht bewilligt war, hatte der Student es vermieden, Farben und Pinsel überhaupt anzurühren. Nun war, in Venedig, im Süden, in einer anderen Welt dem einfachen, harmlos bleigrauen Stift die Verführung gelungen, und der Baumeister nahm sie dankbar hin, wie ein Verlorenes, das überraschend als Geschenk zu einem zurückkommt.

Jetzt eigentlich erst wurde es ihm bewußt, daß er alle Examen bestanden hatte. Vor ihm lag die sichere, die übersichtliche, die genau bestimmte Laufbahn des Beamten. Kein Abweichen vom Weg war mehr möglich. Der Baumeister wünschte es auch nicht. Der Gedanke kam ihm nicht mal. Nur seine Lust zu malen, der Jugendwunsch, war geweckt worden, und warum sollte er dieser Lust nicht nachgeben? Hatte er nicht Ferien, war er nicht frei und bürgerlich gesichert zugleich? Konnte die Kunst nicht eine Beschäftigung, ein Vergnügen neben dem Amt werden, eine edle Muße, heimlich und häuslich, da vor dem äußeren Ansehen doch wohl ein wenig suspekt, ausgeübt, aber mit